GMS Standpunkt

18. August 2025

Diskrimierungserfahrungen
Ein Interview mit Muris Begovic

Antimuslimischer Rassismus in der Schweiz ist Realität. Eine aktuelle SZIG[1]-Studie konstatiert, dass Muslim:innen in der Schweiz in allen Lebensbereichen diskriminiert werden, sei dies in der Schule, am Arbeitsplatz, bei den Behörden oder in den Medien. Doch wie ergeht es den Betroffenen selbst? GMS-Vizepräsidentin Barbara Schmid-Federer und GMS-Geschäftsführerin Sarah Kahn haben bei Muris Begovic nachgefragt. Begovic ist in Bosnien geboren, kam 1991 in die Schweiz, studierte Islamwissenschaften und interreligiöse Studien an der Universität Bern. Der heutige Imam Begovic ist der erste muslimische Armeeseelsoger in der Schweiz. Er ist Geschäftsführer der Vereinigungen der Islamischen Organisationen Zürich (VIOZ) und ist Mitglied des Vorstands der GMS.

GMS: Muris Begovic, können Sie sich noch an Ihre erste Diskriminierungserfahrung erinnern?

Muris Begovic: Ich weiss nicht, ob es die erste war, aber bestimmt eine frühe, an die ich mich erinnern kann. 1991 kam ich als 10-jähriges Kind von Bosnien nach Wattwil – eine konservative Gegend. Hier war ich schon früh der «Jugo», der «Ausländer», der «Muslim». Als ich in der Schule vom Bosnienkrieg erzählen wollte, meinte die Lehrperson: «Bosnier, Kroaten, Albaner, Jugos, alles gleich!» Kürzlich fand ich ein altes Zeugnis aus der dritten Klasse, dort stand unter Nationalität «Muslim». Ich kann mir gut denken, dass ich als kleines Kind Nationalität und Religion nicht unterscheiden konnte und der Lehrperson möglicherweise auf ihre Frage nach der Herkunft «Muslim» antwortete, aber von der Lehrperson hätte man erwarten dürfen, dass sie diese Antwort nicht ins Zeugnis schreibt.

Wie haben sich Ihre Diskriminierungserfahrungen im Verlauf Ihres Lebens verändert?

Anfänglich haben mich diese kleineren und grösseren Diskriminierungen beschäftigt, irgendwann bin ich hingestanden und wollte nicht mehr zulassen, dass diese Verfehlungen etwas in mir auslösten. Eine prägende Erfahrung war die: Als ich – um Imam zu werden – nach Bosnien zurückging, wurde ich dort als Bünzli-Schweizer bezeichnet und mit 1000 weiteren Vorurteilen konfrontiert. Zurück in die Schweiz habe ich in Bern Islamwissenschaft und interreligiöse Studien studiert. Das Interreligiöse hat mich schon immer begleitet – bereits in Wattwil, als ich als Kind Fussball auf einem Klosterplatz spielte. Ich spielte bei katholischen Nonnen und konnte dort einfach «Ich sein». Die Nonnen wussten, dass ich Muslim bin, aber sie gaben mir einfach einen Ball und liessen mich dort spielen und tun, was ich gerne machte, ohne dass ich mich wegen meiner Religion, wegen meiner mangelhaften Sprachkenntnisse oder sonst irgendetwas hätte rechtfertigen müssen. Auch das hatte mich geprägt. Oder als ich später zu Ostern in Bosnien in Sarajevo war: Eine Gruppe zukünftiger Imame und ich spazierten durch die Altstadt, wo es eine katholische Kathedrale gibt, und ich meinte zu meinen Kollegen: «Leute, lasst uns dorthin gehen, es ist Ostern! Es passiert nichts, wenn wir die Kathedrale betreten, ich zeige es euch.» Die Kollegen liessen dies zu und freuten sich. Ich liess mich immer vom Zusammenleben prägen und wollte Diskriminierung nicht zulassen.

[1] Schweizerisches Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg, 2025

Noch sind Sie Geschäftsleiter der VIOZ, bald ihr Präsident. Wie verstehen Sie die Rolle der VIOZ?

Die VIOZ bildet eine Brücke zu den Behörden, zu anderen Organisation, zu anderen Religionen und spielt eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Zusammenhalt: Sie übernimmt die Rolle einer Ansprechpartnerin. An wen wendet man sich, wenn man sich an die «Muslim:innen» wenden möchte? Diese Verallgemeinerung wird ja sehr gerne gemacht und umso wichtiger ist es, dass wir ein Gesicht und eine Stimme bieten. Die VIOZ hat ihre Statuten und ihre Strukturen. So sind es sind nicht einfach «die Muslim:innen», an die man sich wendet. Man wendet sich an eine klare Anlaufstelle.

Hat Sie der Umstand, dass Sie jetzt bei der VIOZ Geschäftsleiter sind, angreifbarer gemacht?

Ja, das hat es, allerdings! Und immer mal wieder frage ich mich: Wie hoch ist der Preis und ist er gerechtfertigt? Ein Beispiel: Auf dem Weg zur Arbeit brachte ich meinen Sohn zum Fussballplatz. Ich wollte ihn etwas später dort wieder abholen. Im Büro nahm ich die Post entgegen und fand einen Drohbrief: «Muris Begovic, auch du bist auf unserer Todesliste. Bosnier, stirb!» Mir lief es kalt den Rücken hinunter. Und mein erster Gedanke war: Mein Sohn spielt auf dem Fussballplatz! Ich bin sofort zu meinem Sohn zurückgefahren. Irgendwie wird man paranoid... und fängt an, über diesen «Preis» nachzudenken… Am Ende dieses Briefes stand «Verein zum Erhalt der christlichen Werte im Abendland». Daraufhin erstattete ich Anzeige und ging zur Polizei. Aber wie bei vielen solchen Anzeigen ist nie etwas daraus geworden. Dennoch ist es wichtig, dass Anzeigen gemacht werden.

Haben Sie trotz des hohen Preises noch immer das Gefühl, etwas bewirken zu können?

Ich will nicht aufgeben. Und ich hoffe, dass gewisse Entscheidungsträger – zum Beispiel am Runden Tisch gegen Rassismus der Stadt Zürich – die Dringlichkeit ebenfalls sehen. Ich wünsche mir, dass sie verstehen, dass niemand wegen seiner Religion und seines Hintergrunds diskriminiert oder bedroht werden sollte.

Apropos «Runder Tisch gegen Rassismus»: Dort haben Sie von den grossen Ereignissen gesprochen, die dem antimuslimischen Rassismus Aufschub geboten haben. 9/11, die Minarettinitiative, das Verschleierungsverbot… Wie haben Sie diese Ereignisse selbst erfahren, persönlich wie beruflich?

Zuerst einmal war 9/11 für mich ein persönliches Erlebnis: Ich war zum ersten Mal mit meiner heutigen Frau im Ausgang. Es war unser erstes Date. Zurück zuhause habe ich dann davon erfahren und es sind zwei gegensätzliche Erfahrungen aufeinandergeprallt. Erst mit der Zeit habe ich zu verstehen begonnen, was da eigentlich genau passiert war und welche Implikationen das haben könnte. Seither ist vieles passiert und es wurde ein ständiges Rechtfertigen der «Muslim:innen» gefordert. Später, nach dem 7. Oktober 2023, wurde plötzlich erwartet, dass ich mich von der Hamas distanziere. Ich traf mich mit dem Rabbiner Noam Hertig und wir diskutierten lange. Was jetzt? Was bedeutet das für unsere Freundschaft? Welche Erwartungen haben wir uns beiden gegenüber? Was tut dir weh und was mir? Das, was uns zu bleiben hat, ist die Empathie! Hören wir auf, darüber zu reden, wer was angefangen hat und wer welche Schuld trägt, sondern lasst uns Mitgefühl zeigen! Die Empathie ist essenziell, wenn es um die Verhinderung von Diskriminierung geht. Oder anders: Diskriminierung entsteht, wenn die Empathie verloren geht.

Mit den Jahren und mit Blick auf die genannten Ereignisse, verstehe ich besser, dass diese Ereignisse immer auch Auslöser für eine Steigerung von Diskriminierung waren. Ich habe früher vieles als «so ist es eben» betrachtet. Dass aber zum Beispiel der Umstand, dass im Militär nicht geregelt ist, wann und wo Muslime beten dürfen, wie sie ihre Feste feiern und was sie essen können, letztlich diskriminierend ist, wird mir immer mehr bewusst. Nicht zuletzt deshalb engagiere ich mich: um Diskriminierungen abzubauen. Diskriminierung geschieht manchmal bewusst, manchmal unbewusst.

Um über Diskriminierungen reden zu können, helfen auch Zahlen und Studien. Es ist eine der zahlreichen Ungerechtigkeiten, dass Minderheiten oft dafür zuständig gemacht werden, diese Ergebnisse zu erfassen. Es fehlen aber die finanziellen Mittel und die Ressourcen. So geschieht ein «Underreporting», was wiederum die Sachlage verklärt. Was bräuchten Sie für Ihre Arbeit, damit sie optimal geleistet werden könnte?

Zuerst geht es um die Sensibilisierung – vor allem auch innerhalb der muslimischen Community. Sie muss wissen, was anti-muslimischer Rassismus ist, wie dieser aussieht und wie darauf reagiert werden kann. Erst dann kommen die Zahlen. Die Zahlen sind gewissermassen verbunden mit dem Bewusstsein. Wir hatten zum Beispiel

Fälle, bei welchen irgendwelche Leute den Frauen das Kopftuch wegreissen wollten, die Frauen das aber monatelang nicht gemeldet haben. Sie wurden physisch angegriffen und haben nichts dagegen unternommen! Nicht zuletzt deshalb, weil sie nicht wussten, wo sie das melden könnten, aber auch, weil sie Diskriminierungen gewohnt sind.

Die Zahlen sind wichtig, um klarzustellen, dass es anti-muslimischen Rassismus gibt. Um zu begreifen, in welcher Relation dieser auftritt. Um zu verstehen, weshalb er wächst etc. Es darf aber nicht zu einer Aufgabe der Muslim:innen werden, «Beweise» für den anti-muslimischen Rassismus zu erbringen. Die Ressourcen dürfen nicht von der diskriminierten Gruppe selbst gestellt werden müssen.

Und dann sind Zahlen aber auch «gefährlich», können missbräuchlich verwendet werden oder die Menschen dahinter zum Verschwinden bringen. Der Mensch ist aber keine Zahl. Wir alle sind aufgefordert, Empathie, Zusammenarbeit und Zusammenhalt zu fördern.

GMS: Muris Begovic, vielen Dank für dieses offene Interview.

Zur Diskriminierung von Muslim:innen gehört auch, dass es keine speziellen Grabfelder für sie gibt. Die Bevölkerung von Weinfelden hat am 18. Mai 2025 in einer Volksabstimmung der Schaffung von speziellen Grabfeldern eine Absage erteilt. Die GMS betont seit vielen Jahren, dass Friedhöfe als zivile Einrichtungen gelten und daher die Gewährleistung einer Bestattung nach muslimischer Tradition im Einklang mit der Bundesverfassung steht. Die GMS bedauert die Ablehnung durch die Bevölkerung und deutet diese als tiefer liegende Fremdenabwehr. Religiöse Bestattungstraditionen sind verfassungsrechtlich geschützte Minderheitsrechte.

Die GMS Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz wurde 1982 gegründet von Sigi Feigel und Alfred A. Häsler, ist politisch und religiös neutral und setzt sich für Leben, Recht, Kultur und Integration alter und neuer Minderheiten in der Schweiz ein. Sie steht allen offen, die für Minderheiten eintreten (http://www.gms-minderheiten.ch).

Rückfragen an info@gms-minderheiten.ch